

# Der Hegel vom Bartberg

Ich bin telegen.

Ich bin überlegen wie Kreisky, kühl wie Mock, emotionell wie Dalma, dialektisch wie Nenning, witzig wie Heinzl, beredt wie Portisch und fast so schön wie Fux.

Mit einem Wort: Ich komme an.

Zumindest in Schwarzweiß und vor acht Zusehern.

Woher diese, für mein weiteres Leben gravierende Erfahrung, stammt? Weil ich mich vier Tage lang bei Ex-TV-Sprecher Gerd Prechtl für heiße Rededuellen unter gleißenden Scheinwerfern und vor laufenden TV-Kameras präparieren ließ. Ein Medientraining, mit Ausflügen in Philosophie, Rhetorik und Dialektik.

Nur mit umgekehrten Vorzeichen: An Stelle von Politikern und Managern, die Prechtl sonst für ihre TV-Auftritte drillt, saßen mit mir zusammen Kollegen von Tages-, Wochen- und Monatszeitschriften im komfortablen Haus Bartberg oberhalb des Wienerwaldsees, um endlich zu erfahren, wie man seine Interviewpartner aufmacht.

Dachte ich, zumindest.

Zu Beginn stand jedoch Warten auf dem Programm, warten auf das Eintreffen der restlichen Seminarteilnehmer. In durchaus angenehmer Atmosphäre:

Das Haus – Baukosten 20 Millionen – ist nett. Der Seminarraum, ausgestattet mit drei Videokameras, einigen Recordern, drei TV-Geräten und offenem Kamin ist gemütlich; die Essensräume sind intim und behaglich, die Gästezimmer bieten jenen

Das Fernsehen hat seine eigenen mysteriösen Gesetze. Diese Erfahrung machte trend-Redakteur Heinz F. Honies im Rahmen eines Medientrainings bei Ex-TV-Sprecher Gerd Prechtl.

Bewegungsspielraum, den man nach 14 Stunden intensiver Arbeit gerade noch benötigt: Sauna, Schwimmbad, Fitneßraum und Fußballautomat stehen jenen zur Verfügung, die ihre Aggressionen in der Gruppe nicht abbauen konnten.

Das Personal, durchwegs weiblich, ist diskret. Gattin Ingrid Prechtl verwöhnt ihre Gäste mit gegrillten Scampi oder Diätkost, die restlichen Damen huschen schattenhaft vom frühen Morgen bis zur Morgenfrüh im Haus herum und sind jederzeit auf Knopfdruck (an der Sprechanlage) bereit, Saunadrinks zu kredenzen.

Der Trainer Gerd Prechtl ist locker. Im gelben, ärmellosen Pullunder, in Samthose und mit weißen Clogs beschuht, macht er den Eindruck eines verständigen Assistenzarztes, der genau weiß, wo den Patienten der Schuh drückt.

Die Teilnehmer, zwei Frauen, acht Männer, sind verunsichert. Mühsam schwebt ein Gespräch über den runden Tisch, bricht abrupt zusammen, als einer das Vokabel „Gruppendynamik“ in den Raum stellt, ebbt wieder auf, als ein anderer einen Schwank aus seinem Leben zum besten gibt, und läuft aus in der unausgesprochenen Frage: Was, um Got-

tes willen, wird jetzt um 20.30 Uhr noch passieren?

Nix ist passiert. Als erste Übung war nur angesetzt, was wir sowieso jeden Tag machen: Interview mit einem Partner, der anschließend in einer drei Minuten dauernden Rede der Gruppe vorgestellt werden muß.

Ich erwische einen Mann, der eine interessante Einstellung zum Beruf, ein interessantes Verhältnis zu Geld und ein interessantes Hobby hat. Meine Vorstellung dieser interessanten Persönlichkeit nimmt kaum zwei Minuten in Anspruch – meine ich. Gestoppte Redezeit: 7:18 Minuten.

Erster Aha-Effekt.

Die Übung nächsten Tag bestätigt, was wir ohnehin schon insgeheim gewußt haben – wir können nicht mehr zuhören: Einer murmelt einen Satz über Urlaub, Berge und Seen, der andere muß ihn exakt wiederholen. Ist er dazu nicht imstande, muß ein Dritter, der als Beobachter fungiert, den Satz aufsagen. Sind alle drei nicht imstande, den Satz zu wiederholen, kommen die Zuschauer dran.

Vorweg genommen: Nur die wenigsten waren in der Lage, die paar lapidaren Worte ohne Inhaltsschwere korrekt wiederzugeben. Was dabei überraschte: Die völlige Mattscheibe, die bereits 20 Sekunden nach Anhören des

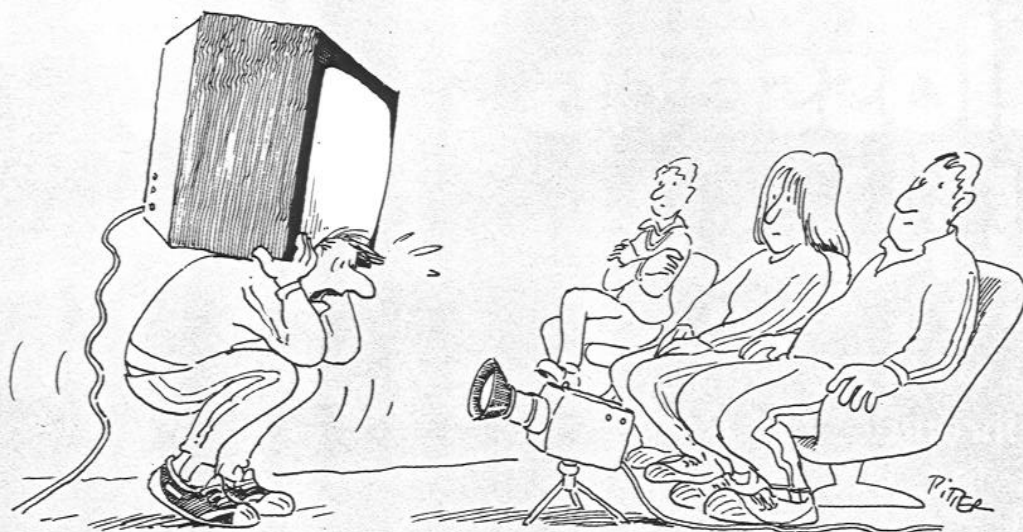
Wortkonglomerats vorherrschte – bitte, vielleicht nur bei mir.

Aktiver waren wir da schon bei einer Übung für das Sprechdenken, wo einer ein Stichwort in den Raum warf und der andere mußte drumherum ein Statement basteln, das einen situationsbezogenen Einstieg, These, Antithese, Synthese und Schluß beinhaltete. Alles ohne eine Sekunde zu zögern, innezuhalten oder mit Ehhs und Aahhs Zeit zu schinden. Wobei auf Stichworte wie Polsterzipf, Aschenbecher oder Reichsbrücke erstaunliche Kreativität zutage kam.

Neben den praktischen Wortübungen füttert uns Trainer Prechtl – entspannt im Ledersessel hängend oder am Flip Chart hektisch kitzelnd – mit Rhetorik- und Kommunikationstheorie jeglicher Art. Die Palette reicht von Aristoteles bis Plato, von Schopenhauer bis Hegel, von der Aporie (logische Ausweglosigkeit) bis zum Konsens, von der Logik bis zur Dialektik, vom Jo-Hari Window bis zum dialektischen Aufbau im Fünfsatz, von der Anthropologie bis zur Hierarchie – wo Prechtl selbst noch Paralleltäten findet: „Die Affen mit der größten Angst sitzen am höchsten Ast.“

Mit diesem Wissen gedopt, sollen wir die nächste Aufgabe lösen: ein Drei-Minuten-Statement über ein beliebiges Thema, vor laufender TV-Kamera, einsam in einem Stuhl sitzend.

Obwohl die meisten als aktuellen Einstieg den dreifachen Mord des Herrn Lorenz gewählt haben, fällt die Präsentation unterschiedlich aus:



selbst eine Frage an den Herrn Minister anbringen will.

Wir haben, als Interviewer, den Nerv, das alles zu erdulden.

Ich stelle eine Frage, der „Herr Minister“ antwortet mit Floskeln; ich stoße nach und stelle dieselbe Frage noch einmal, er macht wieder einen eleganten Sidestep; als ich zum dritten Male ansetze, stoppt mich der Diskussionsleiter und erteilt meinem Nebenmann das Wort. Der allerdings denkt nicht im Traum daran, mich zu unterstützen, sondern beginnt ein völlig anderes, nämlich „sein“ Thema anzureißen. Ich ziehe mich beleidigt wie eine Schnecke zurück.

Richtig wäre es gewesen, den Leiter mit Hilfe der anderen zu stoppen – Prozeßintervention nennen die Fachleute das – und auf meiner Frage zu bestehen. Aber wer hat schon je einen im Fernsehen gegen den Diskussionsleiter aufmucken sehen – mit Ausnahme von Nina Hagen.

Psychologe Scheer: „Das ist eben die Mechanik dieses Mediums.“

Der zweite Versuch einer Pressestunde, diesmal ist Grüner Herbert Fux – dargestellt von einem Tageszeitungskollegen – zu Gast, klappt bereits besser. Es entspinnt sich eine beschwingte, teilweise interessante Diskussion, die nicht nur an der Oberfläche dahinschwimmt, sondern auch emotional einiges hergibt. Aber Fux ist eben ergiebiger als der Schweiger Rösch.

Als lehrreiches Praktikum beobachten wir dann eine Originalpressestunde mit Mock, wo die Journalisten kurze Fragen in der Dauer von 5:45 Minuten stellen und dem Politiker Gelegenheit geben, sich als großer Zampano zu gebärden.

Das wird ihm bei uns nicht mehr gelingen.

So breitet sich einer mit übergeschlagenen Beinen im Sessel über die Frage „Todesstrafe: ja oder nein“ aus; der andere fordert wieder mit Emphase eine Verschärfung des Waffengesetzes; eine der Damen springt nach kürzester Zeit wie von der Tarantel gestochen aus dem Stuhl; der nächste wiederum vergißt im Lampenfieber ganz auf seinen ungarischen Akzent.

Ich hingegen bin äußerst locker. Als Thema habe ich ebenfalls die furchtbaren Morde gewählt, plädiere jedoch – zynisch und ironisch, wie es so meine Art ist – für den Selbstschutz und eine Aufrüstung sämtlicher österreichischer Haushalte mit entsprechenden Waffen – ganz im Sinne der Arbeitsplatzsicherung in dieser Branche.

Ich schreite äußerst entspannt zum Sessel, nehme locker Platz, entfalte meinen Schummelzettel, gebe ein zündendes (von Anton Kuh gestohlenen) Zitat von mir – und vermeine im nächsten Augenblick einen Faustschlag in den Solar plexus erhalten

zu haben: Es preßt mir die Luft weg, meinen Puls (etwa 130) spüre ich im linken Ohr, die Worte scheinen tief aus dem Magen zu kommen, ich muß mich räuspern, um etwas Luft zu bekommen, und mit Mühe und Not kann ich meine Rede mit einem flammenden Appell zu Ende führen.

Nur: Die Zuhörer, die meinen Ausführungen vorerst mit Interesse, Mißtrauen, Ablehnung und dann – als sie bemerkten, daß es ironisch gemeint war – mit Erleichterung folgten, haben davon nichts bemerkt.

Ich bin eben der geborene Redner.

Und auch in der nachfolgenden Analyse der Statements am Bildschirm – unter der Anleitung des Psychologen Ronnie Scheer – kommt zutage, daß eine auf Emotionen angelegte Rede besser ankommt und länger hängenbleibt als jene über...?

Tut mir leid, aber ich hab's vergessen.

Als Höhepunkt der Veranstaltung gilt die Simulation einer Pressestunde. Jener

Sendung am Sonntagvormittag, wo sich zu nachtschlafener Zeit vier Journalisten mit einer Person des öffentlichen Lebens vor laufenden Kameras treffen, um Fragen zu stellen, auf die sie ohnehin das abgelaufene Jahr über keine Antworten bekamen. Da alle Beteiligten das wissen, sind sie in erster Linie an einer brillanten Selbstdarstellung interessiert und versuchen mit originellen Fragen in den kurzen Ausschnitt in der am Abend ablaufenden ZIB 1 zu kommen.

Derselbe Mechanismus läuft auch bei Prechtl vor nur neun Zuschauern ab. Die Simulation ist perfekt:

Wir haben einen Rösch-Darsteller, der ebenso gewiegt an seiner Pfeife zieht, sich geschickt aus der Affäre schweigt und mit vielen Worten überhaupt nichts sagt – wie sein Kollege im Verteidigungsministerium.

Wir haben einen Diskussionsleiter, der autoritär bestimmt, wer wo zu sitzen hat, einem abrupt ins Wort fällt, Sätze abdreht und immer im ungeeignetsten Moment